# JOSEF BURG ZUM 100. GEBURTSTAG, ALS JIDDISCHER SCHRIFTSTELLER WANDERER ZWISCHEN VIELEN WELTEN*

ORTFRIED KOTZIAN

Motto: „[...] man mache noch seine Reverenz bei Herrn Josef Burg. Er spricht deutsch. Er schreibt als einer der letzten noch jiddisch. Er wird auch im Westen verlegt. Nicht, weil seine Geschichten so toll sind. Eher deswegen, weil er eben der Finalläufer dieser Sprache ist".

Diese Zeilen widmet mit einem großformatigen Bild Otto Brussati, mit Christoph Lingg Autor des Textbildbandes *Apropos Czernowitz*[1], der deutsch-jüdischen Institution Josef Burg. Streng wissenschaftlich gesehen, hat es Josef Burg zwar (noch) nicht bis in *Kindlers Neues Literatur Lexikon*[2] geschafft, aber seine Bedeutung ist wahrscheinlich weniger auf dem Gebiet der Literatur oder der kritischen Bewertung seiner Erzählungen zu suchen und zu finden, sondern vielmehr im Leben, Denken und Schaffen des Menschen Josef Burg. Dass er in der *Anthologie deutschsprachiger Lyrik* von Amy Colin und Alfred Kittner *Versunkene Dichtung der Bukowina*[3] nicht zu finden ist, wiegt da schon schwerer, denn immerhin „wird er auch im Westen verlegt"[4] und hier weniger in Jiddisch als in

* Comunicare susținută la Conferința științifică internațională „Bucovina și bucovinenii în secolul al XIX-lea. Tradiționalism și modernitate", cea de a douăzecea sesiune de comunicări și referate științifice a Institutului „Bucovina" al Academiei Române, Rădăuți, 26–27 octombrie 2012.

[1] Otto Brusatti, Christoph Lingg, *Apropos Czernowitz*, Wien – Köln – Weimar, 1999, 144 S.

[2] Walter Jens (Hrsg.), *Kindlers Neues Literatur Lexikon. Studienausgabe Bp – Ck*, Band 3, München, 1988. Nach Jacob Burckhardt und vor Hermann Burger hätte sich Josef Burg befinden müssen.

[3] Alfred Colin Amy und Kittner (Hg.), *Versunkene Dichtung der Bukowina. Eine Anthologie deutschsprachiger Lyrik*, München, 1994, 422 S.

[4] Otto Brusatti, a. a. O., S. 57. Immerhin erschien der Band „Ein Gesang über allen Gesängen" in deutscher Sprache bereits 1988.

*Analele Bucovinei*, **XX**, *1* (40), p. – , Bucureşti, 2013

**BDD-A32918 © 2013 Institutul „Bucovina" al Academiei Române**
**Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 11:01:19 UTC)**

Deutsch. Er war ein Zeitzeuge des ausgehenden 20. Jahrhunderts, einer – wahrscheinlich der letzte – der jiddischen Schriftsteller, die noch oder wieder in jenem Bereich Osteuropas leben, in dem auch die jiddische Sprache zu Hause war. Und er unternahm den Versuch, in dieser Umgebung, die nach den Deportationen, Vertreibungen und der Vernichtung eines großen Teils seiner jüdischen Landsleute eine völlig „neue Umgebung" geworden war, für die „neue Bevölkerung", vorwiegend Ukrainer und Russen, die Tradition der jiddischen Kultur in der Bukowina verständlich zu machen und in Erinnerung zu halten.

Durch die sprachliche Nähe des Jiddischen zur deutschen Sprache, die Josef Burg ebenfalls perfekt beherrschte, wandte er sich im Czernowitz der Gegenwart auch an diejenigen, die in diesem Gebiet mit der deutschen Sprache und Kultur verbunden sind: an die wenigen ehemaligen Bukowinadeutschen, die nach Umsiedlung und Vertreibung im Gefolge des Hitler-Stalin-Paktes wieder in das Gebiet, den Oblast Czernowitz – meist nicht freiwillig – zurückkehrten, an die Rußlanddeutschen, die es in der Sowjetzeit in die Bukowina verschlagen hatte, an die Absolventen und Studenten der deutschen Sprache der Fakultät für Fremdsprachen der Jurij-Fedkowicz-Universität in Czernowitz oder an die wenigen noch deutsch und/oder jiddisch sprechenden Juden in der Stadt.

Josef Burg ist so mit der Stadt Czernowitz verbunden, daß sich bereits eine Reihe von „Mythen"[5] um seine Person und seinen Lebensweg ranken. So musste er sich – nach Andrei Corbea-Hoişie (Jassy/Paris) – einreihen in die große Literatenfamilie aus Czernowitz, die in der Welt der Literaturwissenschaftler derzeit Konjunktur hat. „Der jiddische Schriftsteller Josef Burg wurde 1912 in einer traditionsbewußten jüdischen Familie in Czernowitz geboren"[6] ist da zu lesen, aber es stimmt nicht. In diesem Zusammenhang wäre auch die Frage zu stellen, wie eine „traditionsbewußte jüdische Familie in Czernowitz" in der k. k. – Zeit ausgesehen hat. Nach all den Berichten und Quellen war die traditionsbewußte Czernowitzer Familie nicht die jiddischsprechende, sondern die hochsprachlich deutsch sprechende jüdische Familie. Die jiddischsprachigen Juden lebten in Sadagura und Wischnitz oder im Czeremoschtal. Zwischen den jiddisch sprechenden und den deutsch sprechenden Juden lagen in der Bukowina zu Beginn des 20. Jahrhunderts Welten.

Josef Burg, an den aus Anlass seines 100. Geburtstages zu erinnern, es einem rumänischen Bukowina-Institut in Radautz auf einer internationalen wissenschaftlichen Tagung gut zu Gesichte steht, war in seiner Kindheit und

[5] vergl. dazu: Ortfried Kotzian, *Die Bedeutung der Universität für den „Mythos Czernowitz"*, in Ilona Slawinski, Joseph P. Strelka (Hg.), *Glanz und Elend der Peripherie. 120 Jahre Universität Czernowitz. Eine Veröffentlichung des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts*, Bern – Berlin – Frankfurt a. M. – New York – Paris – Wien, 1998, S. 15–26.

[6] zit. nach: Andrei Corbea-Hoişie (Hg.), *Jüdisches Städtebild Czernowitz*, Frankfurt am Main 1998, S. 308.

BDD-A32918 © 2013 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 11:01:19 UTC)

Jugend durchaus noch ein Kind des 19. Jahrhunderts, obwohl bereits 1912 in Wischnitz im 20. Jahrhundert geboren. Eine Tagung mit dem Titel „Bukowina und die Bukowiner im 19. Jahrhundert zwischen Tradition und Moderne" hätte auch andere Beiträge wünschenswert gemacht. Aber ein solch bedeutsames „rundes" Gedenkjahr des Schriftstellers Josef Burg, das immerhin den österreichischen „Mandelbaum"–Verlag in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Literaturarchiv veranlasste, das neue Werk von Raphaela Kitzmantel *Die jiddische Welt von gestern. Josef Burg und Czernowitz*[7] 2012 zu publizieren, macht deutlich, was bei aller Erforschung historischer Phänomene wichtig erscheint: der Blick in die Zukunft, die Untersuchung des Wirkens der Zeitgenossen auf spätere Generationen.

Josef Burg hat diese Wirkungen anlässlich eines Interviews am Beispiel Paul Celans deutlich gemacht, jenes genialen Lyrikers und Übersetzers[8] aus der Bukowina, den er nur flüchtig kannte, und auf dessen Gedichte er „aber nicht weiter... geachtet"[9] hat. Auch mit dieser Aussage unterscheidet sich Josef Burg wohltuend von anderen Zeitgenossen des Paul Antschel, dessen Anagramm in rumänischer Schreibweise zu Celan wurde (Ancel=Celan), den plötzlich in Czernowitz alle kannten und möglichst noch mit ihm befreundet waren, zu einer Zeit, in der er in der Czernowitzer Gesellschaft nahezu unbekannt war. Verena Dohrn meint zum Anagramm: „Celan, eigentlich Tschelan, war ein Pseudonym für Paul Pessach Antschel, stammt aus seiner Bukarester Zeit nach dem Krieg"[10] Josef Burgs Aussagen klingen differenzierter: „Celan gehörte zu jener jüdischen Intelligenz, welche, genau wie die deutschen Juden, die jiddische Sprache nicht mochte. Es war eine Arroganz gegenüber dem Jiddischen. [...] Aber er ist ein deutscher Dichter. Er gehört der deutschen Literatur oder der österreichischen, wie man es sehen mag, jedenfalls nicht der jüdischen. Es gibt keine jüdische Literatur in einer anderen Sprache. Das gilt auch für all die anderen, die glauben, sie seien jüdische Schriftsteller, nur weil sie über jüdische Themen schreiben.... Die Sprache ist das Entscheidende"[11].

Der Geburtsort Josef Burgs, Wischnitz jedenfalls, liegt am Rande der Karpaten, im Czeremoschtal, in einem weitgehend ehemals jiddischen Sprachgebiet, in dem ansonsten fast nur noch die Huzulen zuhause waren. Dort ist Josef Burg am 30. Mai 1912 geboren worden. Sein Vater war Flößer am Czeremoschfluß und kleiner Handwerker. Blicken wir in dieses Wischnitz der

[7] Raphaela Kitzmantel, *Die jiddische Welt von gestern. Josef Burg und Czernowitz*, Wien 2012.

[8] vergl. dazu: „Fremde Nähe". Celan als Übersetzer. Marbacher Kataloge 50, hg. von Ulrich Ost und Friedrich Pfäfflin. Marbach am Neckar 1997, 628 S.

[9] „Allgemeine Jüdische Wochenzeitung", Nr. 1/1999 vom 7. 1. 1999, S. 7.

[10] Verena Dohrn, *Reise nach Galizien. Grenzlandschaften des alten Europa*, Frankfurt am Main 1991, S. 172.

[11] „Allgemeine Jüdische Wochenzeitung", a. a. O.

BDD-A32918 © 2013 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 11:01:19 UTC)

Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert: „Die Bevölkerung (1890) 1.730 Seelen, vorwiegend Israeliten, treibt Handel und steht in reger Verbindung mit den Gebirgsorten, weshalb die Märkte stets lebhaft besucht sind. Wiznitz ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts"[12].

Das Wiener Adressbuch von 1908 charakterisiert in Abkürzungen die „Ortsgemeinde und Gebietsgemeinde Wiznitz, Wyżnycia, Vijnița" folgendermaßen: „Gebietsbezirk Wiznitz, Bezirkshauptmannschaft Wiznitz, km² 38,25 (inkl. Bahna, Czornohuzy, Riwna und Wizenka) km² 41,01; Einwohner 4.490 und 248, Ursprünglich deutsch, Stadt, Eichamt, Bezirksforstinspektion, Bezirksgericht, Gendarmerieabteilungskommando, römisch-katholische Pfarrei, griechisch-katholische Pfarrei, griechisch-orthodoxe Pfarrei, israelitische Kultusgemeinde, 2 Schulen, Postamt, Bank, Straßenbeleuchtung (Wiżnitz am Czeremosz), Bahnstation (Wiżnitz)"[13].

Vierzehn Lebensjahre verbrachte Josef Burg in Wischnitz, das zu mehr als neunzig Prozent von Juden bewohnt war. Noch heute ist in der ukrainisch-huzulischen Holzschnitzerstadt in der Architektur der alten Häuser der Charakter des jüdischen Schtetl unverkennbar. Wischnitz war neben Sadagura ein weiteres Zentrum des Chassidismus in der Bukowina. Josef Burg berichtet darüber: „Wischnitz ist berühmt in der jüdischen Welt durch die Wischnitzer Zaddikim"[14]. Zum besseren Verständnis sei darauf verwiesen, daß im osteuropäischen Chassidismus unter den Zaddikim (jidd. Rebbes) „die als religiöse Mittlerfiguren und Wundertäter verehrten Oberhäupter der chassidischen Gemeinschaften bezeichnet werden, die meist in Familienerbfolge ihre Anhänger paternalistisch führen"[15]. Josef Burg berichtet weiter: „Als ich 1912 geboren wurde, hatte Wischnitz 6.800 Einwohner, über 6.300 davon waren Juden. Alle sprachen Jiddisch. Selbst die wenigen Christen von Wischnitz beherrschten Jiddisch. Mit vier Jahren habe ich begonnen den Cheder (die traditionelle Grundschule im europäischen Judentum, d. V.) zu besuchen. Die Lehrer dort haben keine pädagogische Bildung gehabt, sie hatten überhaupt keine Bildung eigentlich. Aber es waren unter ihnen solche, von denen manch ein Pädagoge mit Hochschulbildung vieles lernen könnte. Mein Rebbe, das war ein Dichter. Er hat die biblischen Ereignisse mit einer solchen Begeisterung wiedererzählt, in einer so großartigen, naiven Sprache, mit derart reichen, phantastischen Bildern – das war Literatur. Wenn ich jiddischer Schriftsteller geworden bin, dann habe ich das in erster Linie

[12] *Die Bukowina.* Eine allgemeine Heimatkunde, verfasst anlässlich des 50jährigen glorreichen Regierungsjubiläums Seiner kaiserlichen und königlichen Apostolischen Majestät unseres allergnädigsten Kaisers und Obersten Kriegsherrn durch die k. k. Gendarmerie des Landes Gendarmerie Commando No. 13, Czernowitz, 1899, S. 205.

[13] *Adressbuch*, Wien, 1908, S. 162.

[14] „Allgemeine Jüdische Wochenzeitung", a. a. O.

[15] *Brockhaus-Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden. Neunzehnte, völlig neu bearbeitete Auflage*, Vierundzwanzigster Band Wek – Zz und vierter Nachtrag. Mannheim 1994, S. 423.

BDD-A32918 © 2013 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 11:01:19 UTC)

meinem Rebben zu verdanken, der mir durch seine Erzählungen eine Welt voller Wunder vermittelt hat"[16].

Verena Dohrn hat eine andere – dem Prozess der Mythenbildung über die Bukowiner Autoren nahe – Version des Erwerbs der jiddischen Muttersprache bei Josef Burg verbreitet: „Josif Burg, jiddischer Schriftsteller in Tschernowzy, erinnert sich an ferne Tage in der ‚Sommer-Colonie des jüdischen Schul-Vereins' von Czernowitz in den Karpaten, die der Fabeldichter Elieser Steinbarg damals zwischen den Weltkriegen leitete. Dort, in dem großen Haus mit der hölzernen Galerie, dem Garten mit Apfelbäumen ringsherum, habe der Dichter, der kleine Mann mit der starken Brille eines Kurzsichtigen, die Kinder armer Juden gesammelt wie Diamanten, ihnen Geschichten erzählt. Er, Josif Burg, Sohn eines jüdischen Flößers aus Wischnitz, habe als Kind, damals, Jiddisch bei ihm gelernt"[17]. Es muß wirklich die Frage erlaubt sein, warum hätte Josef Burg erst in Czernowitz und dann auch noch in der Sommerschule Jiddisch lernen sollen?

1999 hatte Josef Burg ein Buch vorgelegt, das mehrere Jahre zuvor bereits in der Originalsprache, in „seiner Sprache" erschienen war und das sich eben mit jener Kindheit und Jugendzeit befasste, in der er in „seiner Mameloschen" leben durfte: „A farschpektikter Echo", ein verspätetes Echo. Burgs Erzählungen sind überhaupt meist autobiographisch. Er erzählt, was ihn bewegt, was er beobachtet, wie er fühlt. Im „verspäteten Echo" erkennt der bukowinische Jude seine Geburts- und Heimatstadt kaum wieder. Alles hat sich verändert. Doch als er nach wenigen Stunden wieder geht, „wu er hot sich opgeschtelt, dem lebedikn, ibergerissenem nign fun sajn jugnt", „wo er sich aufgehalten hatte, um der abgebrochenen, lebendigen Melodie seiner Jugend zu lauschen"[18], erkennt er, daß die neue Zeit eine andere geworden ist und die Bukowina von damals nur noch wenig mit dem Buchenland von heute gemeinsam hat.

Auch das „verspätete Echo" droht zu verklingen, wenn es nicht über eine andere Literatursprache in die Gegenwart transportiert wird. Deshalb ist „Das verspätete Echo" nach mehrjährigen Vor- und Übersetzungsarbeiten im Herbst 1999 in deutscher Sprache erschienen.

Josef Burg, der Wanderer zwischen vielen Welten, der sein bukowinisches Leben gern mit der Formel zu beschreiben suchte: „Als ich geboren wurde, war Österreich unser Vaterland, Wien unsere Hauptstadt und Franz Joseph unser Kaiser. Als ich ein Kind war, war Rumänien unser Vaterland, Bukarest unsere Hauptstadt und Ferdinand unser König. Als Erwachsener war die Sowjetunion

[16] „Allgemeine Jüdische Wochenzeitung", a. a. O.
[17] Dohrn, a. a. O., S. 178.
[18] zit. nach: *Die lebendige Melodie der Jugend. Einer der letzten jiddischen Schriftsteller: Josef Burg liest*, in „Süddeutsche Zeitung", Nr. 225 vom 29. 9. 1999, S. 21.

BDD-A32918 © 2013 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 11:01:19 UTC)

unsere Heimat, Moskau unsere Hauptstadt und Stalin der 'Vater aller Völker'..."[19] Man möchte ergänzen: Und im Herbst seines Lebens war die Ukraine unser Vaterland, Kiew unsere Hauptstadt und Krawtschuk oder Kutschma unser Präsident. Wer bin ich wirklich?

Lebenslauf und Lebenserfahrung haben das literarische Werk Josef Burgs bestimmt. Der „Gesang über allen Gesängen"[20] hat sein „verspätetes Echo" gefunden. Die Antwort auf die Frage „Wer bin ich?" ist für Josef Burg einfach zu geben: ein Mensch. Einer, mit Güte und Verständnis, einer, der das schwere Leid seines Volkes mit getragen hat, einer, der die Verantwortung der Schuldigen in der Geschichte und nicht in der Zukunft sucht. Auf die Frage, ob er „in der Sprache der Mörder"[21] schreibe bzw. in die Sprache der Mörder übersetzen lasse, antwortet er mit einem Gleichnis: „In Merseburg wird ein schwarzer Rabe in einem Eisenkäfig vorgeführt. Die Legende erzählt, daß einem Herrscher ein Ring abhanden kam. Dieser machte seinen Diener dafür verantwortlich und köpfte ihn. Es war aber nicht der Diener, der den Ring stahl, sondern ein Rabe. Letzterer brachte den Ring wieder zurück. Aus Rache dafür, daß er seinen Diener deswegen hinrichten ließ, sperrte der Herrscher den Raben für alle Ewigkeit ein. Wenn der alte stirbt, wird er durch einen neuen ersetzt. Seit nunmehr 300 Jahren"[22].

Josef Burg wörtlich: „Junge Deutsche sollen nicht die Schuld dafür tragen, was ihre Großväter getan haben. Ich will nur, daß so etwas nicht wieder passiert, nicht auf deutscher Erde oder sonst irgendwo auf der Erde... Man kann nicht ein ganzes Volk beschuldigen. Ein Volk kann nicht schuldig sein wie der Rabe heute"[23].

Josef Burg, der Wanderer zwischen vielen Welten, hätte im Jahre 2012 seinen 100. Geburtstag feiern können, wenn er nicht hoch betagt am 10. August 2009 seinen Wanderstab einer höheren Macht übergeben und die Augen für immer geschlossen hätte. Er stand nicht nur in der Tradition des 19. Jahrhunderts, sondern hat der Modernität des 21. Jahrhunderts viel zu geben.

---

[19] Kurt Rein, Andreas Heuberger, *Josef Burg: Letzter Statthalter jüdisch-deutscher Kultur in Czernowitz*, in: Johannes Hampel, Ortfried Kotzian, *Spurensuche in die Zukunft. Europas vergessene Region Bukowina. Ausstellungskatalog und Reisedokumentation*, Augsburg, 1991, S. 55.

[20] Josef Burg, *Ein Gesang über allen Gesängen. Erzählungen und Skizzen*, Leipzig, 1988, 184 S.

[21] Ernest Wichner, Herbert Wiesner, *In der Sprache der Mörder. Eine Literatur aus Czernowitz, Bukowina*, Berlin, 1993, 279 S.

[22] Andreas Heuberger, *Die Karpaten sprechen und singen*, in *Unter einem Dach. Festschrift der Jüdischen Kultusgemeinde E. Steinbarg, zusammengestellt von Leonid Finkel*, Tschernowtzy 1992, S. 149f. (mit Beiträgen in jiddischer, deutscher, englischer, ukrainischer und russischer Sprache).

[23] ebd., S. 148.

BDD-A32918 © 2013 Institutul „Bucovina" al Academiei Române
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.216.77 (2026-11-18 11:01:19 UTC)